

R. Scarpati

Zum Schema XIII Die Wandlung des Entwicklungsbegriffs

EINFÜHRUNG

Der Begriff «Entwicklung» ist zu einem magischen Wort geworden, ja geradezu zu einem Mythos, der in allen wirtschafts- und sozialpolitischen Debatten immer neu beschworen wird. Bisweilen hat es den Anschein, als könne und müsse dieser Begriff sowie der andere auf ihn bezogene der «Unterentwicklung» Inbegriff oder Vorbedingung jeder Beurteilung der Kultur eines Volkes und seiner Zukunft sein.

Tatsächlich sind die tiefgreifenden Umwandlungen, die in den letztvergangenen Jahren einander mit zunehmender Schnelligkeit abgelöst haben, eine Tatsache, die sich nicht ernsthaft bestreiten läßt. Folglich sahen sich alle Wissenschaften, vor allem die positiven Wissenschaften, deren Aufgabe es ist, die Konstanten der Umwandlungen selbst herauszufinden und zu analysieren, genötigt, ihren Gegenstand oder den Ausgangspunkt und die Methode ihrer Beobachtung wenigstens teilweise zu ändern. Man denke daran, welche Bedeutung heute der Begriff der «Dynamik» in der Wirtschaftswissenschaft und in den Naturwissenschaften gewonnen hat; man denke weiter an den Faktor «Zeit», der zu den Grundelementen der Relativitätstheorie und aller ihrer technischen Folgerungen und Anwendungen geworden ist.

Das wachsende Interesse an der «Entwicklung» ist im Zusammenhang mit einer ganzen Reihe von historischen Erfahrungen aufgetreten, welche die Menschheit seit Anfang des Jahrhunderts hinter

sich gebracht hat. Vor allem hat sich im Verlauf der Ausbreitung einiger Wirtschaftssysteme – zunächst angestoßen durch den Kolonialismus und danach im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, das von den neusten technischen Verfahren geforderte hohe Produktionsniveau zu halten – das Phänomen der «Unterentwicklung» als ein ebenso eindrucksvoller wie tragischer Sonderfall vor unseren Augen erhoben. Hier stand das Überleben von zwei Dritteln der Menschheit auf dem Spiel; daher reichten zur Bewältigung dieses Phänomens die traditionellen Theorien nicht mehr aus. Selbst wenn einige ihrer wichtigsten Kategorien in Frage gestellt wurden.

Wenn auch der Krieg immer mehr nach Auffassung aller nichts als ein «sinnloses Morden und Zerstören» ist, so hat er doch auf der anderen Seite zur Genüge bewiesen, daß die Probleme der wissenschaftlichen Organisation des Produktionsvorganges auf dem Weg über eine rücksichtslose Ausbeutung aller materiellen und personellen Mittel von der Politik aus lösbar sind und daß daher die historisch zu bewältigende Aufgabe der für das Schicksal der menschlichen Gemeinschaften Verantwortlichen nicht so sehr in der Anpassung der Mittel an die angestrebten Ziele liegt, sondern vielmehr in einer genaueren Definition dieser Ziele selbst.

Schließlich hat man die Behauptung aufgestellt, daß es eine Art «kollektives Entwicklungsbewußtsein» gibt, das heißt ein Bewußtsein des menschlichen Fortschreitens zu einem Optimum, das entweder jenseits der Geschichte liegt oder ihr Endziel

darstellt. Ein solches Bewußtsein ist kollektiver Natur, da es nicht so sehr Frucht eines reinen Erkenntnisvorganges aus philosophischer Einsicht als einer *sozialen Praxis* ist. Darin hat der Mensch tatsächlich ausgehend von einer unmittelbaren Erfahrung der Solidarität in der mit anderen zusammen ausgeübten Beherrschung der Natur die maßgebliche Bedeutung der Gruppe, der Masse, der großen Dimensionen, der kollektiven Gewohnheiten und Vorstellungen entdecken können. Aus diesem Grund erscheint der Messianismus in seinen verschiedenen neueren Formen nicht so sehr als eine Projektion individueller utopischer Gedanken ins Kollektive, wie es in der Vergangenheit der Fall war, sondern vielmehr als historisches Ergebnis der gemeinschaftlichen Erfahrung der technischen Welt; derartige Erfahrungen werden in Kulturräumen mit reicheren Hilfsquellen und Erfindungsgaben in direkter Weise gemacht oder durch den Kreislauf der Mitteilungen angeeignet, der den ständigen Strom von Individuum zu Individuum und von Volk zu Volk gewährleistet.

Doch muß im Interesse der Wahrheit eindeutig festgestellt werden, daß das Bewußtwerden der Realitäten, die das Interesse für die Entwicklung geweckt haben, zugleich die tiefgehende «Mehrdeutigkeit» dieses Begriffes ans Licht gebracht hat.

An erster Stelle ist zu bemerken, daß die Definition der «Merkmale», der «Faktoren» und der «Gründe» der Entwicklung – mit anderen Worten derjenigen Elemente, die es gestatten, sie im Erkenntnisbereich zu begreifen und im Bereich des Vollzuges voranzubringen und zu lenken – bis zum gegenwärtigen Augenblick unsicher, unklar und häufig auch widersprüchlich ist. Die immer komplexer werdenden Strukturformen der verschiedenen Gesellschaften haben dazu beigetragen, alle Arten von deterministischen «Erklärungen» zu rechtfertigen und treiben zum Forschen nach den unterschiedlichen Faktoren und Gründen, die zugleich mit einer Erschwerung der Frage die fällige Antwort immer weiter hinauszögern.

In der jüngsten Vergangenheit hat man dennoch versucht, in einer eindeutigen und klaren Weise zu antworten; aber die Resultate sind dürftig. Einstweilen lassen sich drei Richtungen unterscheiden, die im übrigen aber noch nicht weit genug integriert sind:

So haben die einen den Begriff «Entwicklung» als direkte und spezifische Umwandlung der verschiedenen Aspekte der sozialen und wirtschaftlichen Struktur oder Dynamik (Industrialisierung, Agrar-

reform, Modernisierung auf kulturellem Gebiet, usw.) verstehen wollen; derartige Umwandlungen würden jedoch nur das «taktische» oder «strategische» Moment darstellen im Hinblick auf eine umfassendere und harmonischere Entwicklung der Gesellschaft, deren Definition man jedoch sorgfältig vermeidet.

Andere haben ihre Aufmerksamkeit auf die langfristigen und globalen Ziele des Entwicklungsvorganges konzentriert; das heißt sie haben versucht, Ziele anzugeben, auf die hin die Entwicklung der als komplexer und historisch determinierter Organismus betrachteten Gesellschaft konvergieren muß. In den Rahmen dieses Versuches gehören alle Diskussionen über «Planung», den «Plan» und die Werte, die über das rein technische Moment hinaus bei seiner Erarbeitung und praktischen Anwendung maßgeblich sind.

Die dritte Richtung schließlich bewegt sich auf einer ganz anderen Ebene: ihre Vertreter haben versucht, aus jedem Entwicklungsvorgang den letzten Sinn der Menschheitsgeschichte herauszufinden, indem sie auf ein letztes Ziel aller historischen Prozesse zurückgingen und damit im Endergebnis auf eine Geschichtsphilosophie oder -theologie. Im Rahmen dieser letztgenannten Auffassung lassen sich alle Abhandlungen und Ausführungen über «kulturellen» Nationalismus, über den Imperialismus, über die – wir möchten sagen Anwendung der teilhardschen Lehre, usw. unterbringen.

Die Kirche als pilgerndes Volk Gottes lebt «koextensiv» zur Entwicklung, insofern sie ein besonderes Moment der Erfahrung und des Bewußtseins der Menschheit darstellt.

Nichts Menschliches ist ihr fremd. Ihre Gegenwart in der Welt tritt nicht als etwas Zusätzliches zur Geschichte der Welt hinzu; sie bedeutet für diese Geschichte nur eine höhere Bewußtseinsstufe und eine klare eschatologische Perspektive. Daher muß sich die Kirche für die «Strategie» der Entwicklung, für ihre historischen Ziele, für ihre Bedeutung interessieren und ihr Urteil darüber abgeben, ebenso wie sie sich für jede Hebung der menschlichen Massen zu einem höheren Lebens- und Tätigkeitsniveau *zu interessieren hat*. In diesem Sinne spielt die Kirche in der Entwicklung eine unersetzliche Rolle.

Weil diese Rolle aber verdeckt ist, haben wir notwendigerweise zu untersuchen, a) welche Faktoren bei der Entwicklung wirksam sind, in welchen Beziehungsverhältnissen und welcher gegenseitigen Abhängigkeit sie stehen; b) welche Einflüsse diese Faktoren auf der Ebene des individuellen und kol-

lektiven Bewußtseins ausüben im Hinblick auf die Entwicklungstätigkeit in einer Gesellschaft; c) welche Mittel eine ausgewogene Entwicklung begünstigen oder beschleunigen, unter Berücksichtigung der Faktoren, die dabei wirksam werden sowie der Art ihres Einflusses.

Die Fragen, die sich damit der Kirche stellen, und zwar in ebenso drastischer wie unausweichlicher Form, betreffen vor allem die historischen Situationen, in deren Rahmen der Entwicklungsprozeß anlaufen muß oder in den ersten Phasen nach seinem «Start» vor sich geht; in solchen Fällen aber ist es, wie immer, höchst bedeutsam, daß man versteht, die «Zeichen der Zeit» zu lesen, um weder das Gebot Christi zu verraten noch die Erwartungen der Welt zu täuschen.

DIE ENTWICKLUNG DES ENTWICKLUNGSBEGRIFFES

Ehe wir das Problem «Kirche und Entwicklung» direkter behandeln, müssen wir in einem großen Überblick die Entwicklung des Entwicklungsbegriffes selbst während der letzten Jahre untersuchen. Es ist allbekannt, daß die Existenzbedingungen selbst, unter denen sich verschiedene Theorien entwickelten, sich verändert haben und wie die menschliche Erfahrung – auf die wir uns schon in der Einleitung berufen haben – dafür gesorgt hat, daß so vieles, was der Mensch als ein für allemal gesichert ansah, sowohl auf der historischen als auf der geistigen Ebene, unsicher geworden ist.

Eine erste Feststellung ergibt sich aus dem alltäglichen Gebrauch des Begriffs «Entwicklung»: er bezeichnet ein Voranschreiten in Richtung auf ein Optimum und hat sein Ziel erreicht, wenn dieses Optimum erreicht ist. Nehmen wir zum Beispiel den Menschen: bei ihm betrachten wir als Entwicklung sein Voranschreiten zu einem Optimum an Größe, an Kraft, an Aktionsfähigkeit, an geistiger und moralischer Reife. Doch schon hier zeigt sich, daß es für den Menschen kein absolutes Optimum gibt, und die Komplexität seines Organismus und seiner seelischen Struktur läßt klar erkennen, daß es für ihn nur relative und sukzessiv erreichbare Ziele gibt; das aber bedeutet, daß bereits im Hinblick auf den Einzelnen der Entwicklungsbegriff komplex ist. Wenn wir nun das Individuum in seiner historischen Verflochtenheit in gesellschaftliche Organismen (Familie, Gruppe, Kirche, Staat) betrachten, so wird dieser Begriff noch komplexer,

da es sich als notwendig erweist, alle jene Erkenntnisse zu berücksichtigen, die die menschliche Erfahrung aus einer langen Beobachtung und Formulierung der Gesetze, welche die soziale Statik und Dynamik regeln, gewonnen hat.

Wenn man deshalb von der Komplexität des Entwicklungsbegriffes ausgeht, sowie sie sich uns aus der täglichen Beobachtung nahelegt, lassen sich bereits zwei verschiedene Arten unterscheiden, wie wir diesen Begriff verstehen können: eine mechanistische und eine organische Art. Im ersten Falle gehören die Zielrichtungen oder das Optimum der Entwicklung der Ordnung des Quantitativen, Vorausbestimmbaren, mit Sicherheit Erreichbaren und notwendig mit den wissenschaftlich erfaßbaren «Zeiten», und «Arten» Zusammenhängenden an.

Dieser grundlegende Dualismus, der auch einer allgemeinen Haltung dem Leben und der Geschichte gegenüber entspricht, erklärt die allgemeine Verwirrung, die in der heutigen Literatur über Entwicklungsfragen herrscht; so verwendet man Ausdrücke, die in mehrdeutiger Weise bedeutend weitere Begriffe verengen oder irgendwelche Teilgehalte über die Grenzen des methodischen Rahmens, innerhalb dessen sie definiert worden sind, ausweiten. Man kann ohne weiteres behaupten, daß die organische Konzeption der Entwicklung die gültigere ist und daß sie in der Literatur, die sich mit den kollektiven Strebungen befaßt, maßgeblich zur Durchsetzung des Begriffes beigetragen hat. Heutzutage versteht man unter dem Begriff der Entwicklung nicht mehr einen einzelnen Aspekt der Wirklichkeit, auch nicht den wirtschaftlichen, weil die Menschheitserfahrung die Neigung vieler Gelehrter, die darauf erpicht waren, eine möglichst abstrakte Wissenschaft zu entwickeln, deren Modelle möglichst universal anwendbar sein sollten, fragwürdig gemacht und die Integration der verschiedenen Disziplinen stürmisch gefordert hat. Daher auch die Notwendigkeit, eine ständig wachsende Zahl von Faktoren zu berücksichtigen, um dann hernach konkret sagen zu können, welche Ausrichtungen eine kontinuierliche und ausgewogene Entwicklung fördern können; das aber bedeutet Entwicklung im organischen Sinne verstehen¹.

Was aber hat diese wesenhafte Änderung des Entwicklungsbegriffes, vor allem im wirtschaftlichen Bereich, der ihm seinen ersten grundlegenden Erfolg beschert hat, möglich gemacht?

Im Bereich der Wirtschaft erschien der Begriff «Entwicklung» wie eine spezielle Deutung der dynamischen Theorie. Die dynamische Theorie ist

eine ökonomische Theorie, die «in wesentlicher» Form den Faktor «Zeit» berücksichtigt. Diese «wesentliche Form» besteht in der Tatsache, daß hier die Zeit als die veränderliche Größe eingeführt wird, von der die verschiedenen ökonomischen Größen abhängen. In der Theorie von der Entwicklung ändert sich der Charakter der Wesentlichkeit, der der Zeit eignet, in qualitativer Weise. «Die Zeit wird als die Dimension betrachtet, in der sich notwendig alle menschliche Tätigkeit abspielt. Dabei ist das Attribut ‚menschlich‘ im strengsten Sinne des Wortes verstanden, so daß es hier eine Tätigkeit bezeichnet, die in schöpferischer Weise sukzessive Fakten hervorbringt, von denen jedes einzelne im Hinblick auf das vorhergehende qualitativ neu und nicht auf jenes zurückführbar ist; eine Tätigkeit, die daher Vorgänge im Nacheinander der Zeit kennt, die nicht nur durch die Variationen in den quantitativen Bestimmungen charakterisiert sind, sondern außerdem ganz wesentlich durch Übergänge in jeweils qualitativ neue Positionen².»

Bis in die neuere Zeit hinein entwickelten die Wirtschaftswissenschaftler ihre Theorie in einer Welt, die den Faktor Zeit in die ökonomische Analyse nicht einbezog: in einer Welt ohne echte Zeitlichkeit. Der «homo oeconomicus» nahm für sich eine vollkommene Rationalität in Anspruch und bewegte sich in einer ewigen Gegenwart³. Die Klassiker dieser Theorie hatten jede Analyse der Entwicklung auf die Untersuchung des Fortschrittes zu einem Gleichgewichtszustand reduziert. Wenn sie auch die später getroffene Unterscheidung zwischen «kurzer Periode» und «langer Periode» akzeptierten, das Problem des Übergangs von einer Periode in eine andere und die mit den Kausalbeziehungen zusammenhängenden Probleme, welche die strukturellen Wandlungen der Entwicklung bestimmen, wurden gegenüber jenen anderen Elementen, von denen der abstrakte Begriff des Gleichgewichts abhing, an die zweite Stelle geschoben. Doch was die Perioden von sehr langer Dauer anbetrifft (das heißt die Perioden, in denen die «Bewegungen wirksam werden, die durch stufenweise Entwicklung der technischen Kenntnisse, der Bevölkerung und des Kapitals bedingt sind, ... sowie durch die von einer Generation zur anderen wechselnden Verhältnisse von Angebot und Nachfrage»)⁴, so ist unschwer zu verstehen, inwiefern ihre spezifischen Eigenschaften sie von wirtschaftlichen Analysen ausschlossen⁵. Das Phänomen der Entwicklung, das an solche Perioden

anschloß, erschien diesen Wirtschaftlern nicht als Gegenstand wissenschaftlicher Analyse.⁶

Die wirtschaftliche Analyse, die in dieser Weise in ihrer strengen Logik den «Druck» der sozialen Kräfte oder der verschiedenen «sozialen Fragen» ignorierte, entwickelte sich unvermeidlich in der Richtung auf eine Wissenschaft der Leistung und des Nutzeffekts; damit aber betrachtete sie die – sowohl dem Einzelmenschen als auch den menschlichen Zusammenschlüssen – eigene Veränderlichkeit, die nicht auf mit «rationalen» Methoden analysierbare quantitative Faktoren reduzierbar ist, als für sie uninteressant. Die immer deutlicher in Erscheinung tretenden Vorurteile, die als Ausgangs- und Beziehungspunkt beim Studium des sozialen Verhaltens angenommen wurden, sicherten die logische Strenge der Disziplin und die Zurückweisung der Utopien.

Mit Marx und Schumpeter nahm man das Problem der organischen Entwicklung direkt oder indirekt in Angriff, indem man Variablen einführte, die bisher nicht als Gegenstand der ökonomischen Analyse betrachtet worden waren. Diese Einführung neuer Elemente – zu denen nach und nach noch Änderungen aufgrund historischer Gegebenheiten, politischer und allgemein geistiger Erfahrung hinzukamen – förderte in neuester Zeit den stufenweisen Übergang von der Theorie der Wirtschaft zur Theorie der Entwicklung.

Die marxistische Theorie greift das Problem der Entwicklung auf dem Weg über das Studium des kapitalistischen Problems an. Und wenn sie auch der klassischen Idee sehr nahe bleibt wegen der Bedeutung, die sie der Kapitalansammlung einräumt, unterscheidet sie sich doch auf der anderen Seite sehr grundlegend von ihr, insofern sie die Kapitalansammlung nur als eine von soziologischen Faktoren abhängende Variable betrachtet⁷. Für Marx gründet sich der Entwicklungsprozeß auf dem Verhalten und der Taktik einer sozialen Gruppe, die, parallel mit der eigenen Entwicklung, eine Umwandlung der soziologischen Fakten der Produktion einschließt. Die Beherrschung der Wirtschaft und Gesellschaft durch die Unternehmer aufgrund ihres Eigentums an den Produktionsmitteln ist zugleich Grund für die Unmöglichkeit einer harmonischen Entwicklung und tiefste Ursache ihrer Dynamik. Die Ansammlung im Besitz von Einzelpersonen oder Gesellschaften befindlichen Kapitals hängt von der Kapitalisierung des Mehrwerts ab, die wiederum aufs engste mit dem Verhalten der kapitalistischen Unternehmer und dem zugehö-

rigen institutionellen Rahmen in Verbindung steht. Eine Entwicklung läßt sich nur erreichen in einem soziologisch konstanten Milieu. Doch im Ablauf des Entwicklungsvorganges selbst wandelt sich auch das Milieu; und seine Änderung wirkt ihrerseits zurück auf den Vorgang der Entwicklung. Damit zeigt die marxistische Theorie die fundamentale Wichtigkeit der soziologischen und institutionellen Faktoren für eine ausgeglichene wirtschaftliche Entwicklung. Durch Einführung eines inneren Hemmfaktors: das tendenzbedingte Sinken des Profits – erklärt das marxistische Wirtschaftsmodell, das Stocken der kapitalistischen Entwicklung und den Sturz des Systems.

Alles in allem ist festzustellen, daß die marxistische Theorie, indem sie die Bedeutung der soziologischen Faktoren in einem Entwicklungsprozeß sichtbar macht, die Spontanität des in ihm herrschenden Gleichgewichts leugnet, auch wenn sie auf der anderen Seite eine Reihe von Kategorien gebracht hat, die heute der wissenschaftlichen Kritik nicht mehr standhalten können. So hat sie, da sie die logische Auswirkung der übrigen Faktoren nicht voraussehen konnte, angesichts der Probleme der Unterentwicklung, nur ein einziges Schema zur Verfügung, das losgelöst von dem historischen Zusammenhang, aus dem es entstanden ist, abstrakt und starr wirkt.

Bei Schumpeter begegnen wir in der Analyse einem geschärften Sinn für die Dimensionen der wirtschaftlichen Entwicklung; sie entdeckt Räume, in die sich das direkte Tätigsein des Menschen einbauen läßt. Das zentrale Element von Schumpeters Konzeption ist die Innovation. Seine Analyse geht von der Feststellung aus, daß der Kreislauf, der eine Gleichgewichtssituation darstellt, «nur eine abstrakte Konstruktion ist, welche die Folgen aus einer begrenzten Zahl sehr realer ökonomischer Kräfte auf ein Denkschema zu reduzieren trachtet⁸».

Diese Kräfte können ihren Ursprung außerhalb des wirtschaftlichen Bereiches haben (physische, politische, institutionelle Gegebenheiten) oder einen spezifisch ökonomischen (Zahl der Menschen, ihre altersmäßige Aufteilung usw.). Der Faktor der Entwicklung erweist sich als ein systeminternes Element, dessen Auftreten unvorhersehbar ist: die *Innovation*. Sie ist systemintern, weil sie auf das Zusammentreffen der Gegebenheiten der Produktion wirkt, gleich in welcher Form es auch sein mag: neue Produkte, neue Energieformen, neue Methoden, neue Märkte, neue industrielle Organisationen.

«Nachträglich läßt sich ihr endogener Charakter immer feststellen. Vorher ist er jedoch mit Hilfe unseres analytischen Methodenarsenals nicht zu fassen. Man kann nicht mit absoluter Gewißheit auf ihr Eintreten rechnen⁹. Ist sie einmal eingetreten, so führt die Innovation zur Umwälzung des Systems und entfesselt eine «schöpferische Zerstörung», welche die alten Beziehungen und Strukturen zu Fall bringt.

Schumpeter entdeckt eine direkte Verantwortlichkeit des Menschen in der Entwicklung, weil der dynamische Erneuerer und Unternehmer immer Ausdruck einer Gesellschaft oder doch wenigstens einer Reihe sozialer Gewohnheiten ist, wenn er diese Rolle auch durch die Verbindung mit dem technologischen Faktor, dem wahren und eigentlichen Feld der Neuerungen, spielt. An Hand der Theorie Schumpeters ist es daher leicht, den Schritt zur Analyse der sozio-kulturellen Umwelt der Neuerung zu tun, die sonst in ihrem eigenständigen und schöpferischen Wert nicht motivierbar ist.

Wenngleich die beiden im vorhergehenden an Hand konkreter Beispiele untersuchten Analysen im Rahmen der westlichen Geistestradiation erarbeitet worden sind, so zeigen sie doch, inwiefern einige für die Anknüpfung eines ausführlicheren und ins Konkretere gehenden Gesprächs über die Dynamik der ökonomischen Entwicklung wichtige Ansätze Erbteil des ökonomischen Denkens waren. Doch diese Ansätze ließ man anfangs unbeachtet. Als man dann in einer neueren Epoche darauf zurückgriff, entdeckte man im Licht der historischen Erfahrung nicht nur ihre Gültigkeit, sondern gleichzeitig auch ihre Grenzen. Die von ihnen entwickelten Modelle sind zwar dynamischen Charakters, werden aber niemals in der Lage sein, alle Faktoren einzubeziehen, die im Zusammenhang mit dem Phänomen der *Unterentwicklung* sichtbar geworden sind.

Wie schon einleitend gesagt, hat gerade dieses Phänomen der Unterentwicklung eine Krise der Theorie der Entwicklung hervorgerufen.

Wollen wir das Thema der Unterentwicklung hier richtig sehen, so heißt es zunächst eine falsche Grundvorstellung vermeiden: daß es sich auf der einen Seite um einen wild bewegten Zustand handelt, dem auf der anderen ein rein statischer gegenübergestellt wird. Man verfällt diesem Irrtum um so leichter, wenn man in rein ökonomischen Begriffen spricht. Dagegen muß im voraus mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es eine den unterentwickelten *Gesellschaften* eigentümliche Dynamik gibt und daß diese, wenn solche Gesellschaften mit

höher entwickelten in Berührung kommen, noch weiter ansteigt und ganz andersartige Probleme im Bereich der politischen Erkenntnisse und Aktionen aufwirft. Die hier zum Vergleich stehenden ökonomischen und sozialen Strukturen oder Systeme sind daher als *dynamisch* zu verstehen, auch wenn sie jeweils einen «Randbezirk der Autonomie¹⁰» einräumen und demzufolge eine tiefgreifende Differenzierung in der Art, wie sie handeln und sich entwickeln. Diese einführende Bemerkung wird im folgenden noch vertieft.

Die Dynamik der unterentwickelten Gesellschaften erscheint nicht unmittelbar durch das Trachten nach einem ständigen Anwachsen des Volumens der materiellen Güter bedingt und entfaltet ihr Wirken nicht unbedingt in der gleichen Richtung wie die industriellen Gesellschaften. Die Kräfte der Umwandlung – so betont Balandier – zielen keineswegs immer auf eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen: ihr Ziel ist nicht immer der Wohlstand. Die Lösung der Probleme, die sich aus dem Zustand der Unterentwicklung ergeben, schließt ein, daß die ganze innere Dynamik in einer besonderen Weise umorientiert wird. Das aber ist nahezu unmöglich ohne eine «ideologische Umwandlung», der es gelingt, die sozialen Kräfte in neuen Kreislauf zu bringen, denn die Depression treibt häufig auch die ideal Gesinnten in den Fatalismus. Diese Mobilmachung der Geister wird durch die Schnelligkeit der sozialen oder technologischen Umwandlungen nur noch dringender. Die Verbreitung neuer Produktionstechniken; die Umwälzung in den Beziehungen zwischen den inneren und den nach außen gewandten Kräften der traditionellen Wirtschaftsformen; die Tendenz zur Individualisierung der Erträge und Verwendung der Besitztümer; das Entstehen des Wettbewerbs in Wirtschaftssystemen, die bisher ausschließlich auf der Basis des Tauschhandels beruhten; die Umwandlung der sozialen Funktionen und des soziokulturellen Lebensraumes – das alles stellt diese Menschen vor unausweichliche Entscheidungen, und der Rhythmus des persönlichen und sozialen Lebens muß sich notwendig nach neuen logischen, ethischen und ästhetischen Vorstellungen und Modellen richten¹¹.

Im Augenblick wird jedes von außen kommende Eingreifen in ein unterentwickeltes Gebiet ein echtes Dilemma hervorrufen. Die Konzeption der Entwicklung selbst wird dabei zutiefst fragwürdig. Die technische Potenz, die rationale und «positive» Struktur und Kultur der industriellen

Gesellschaften begegnen, was das ethische System und die Welt der Werte anbetrifft, auf seiten der unterentwickelten Gesellschaften einer tiefen Skepsis. Wenn aber Strukturen und Formen der fortgeschrittenen Gesellschaften als Ergebnis des gegenseitigen Einflusses dieser beiden Faktoren aufeinander, entstanden sind: wie kann man da das eine grundlegen ohne das andere? Ist tatsächlich die Entwicklung in einem allgemeineren Sinne notwendig an die Konzeption des «Wohlstandes» gebunden, wie sie einigen westlichen Gesellschaften eigentümlich ist, sobald die soziologische Komponente der Entwicklung hier eine lineare Fortführung zu finden scheint in bezug auf die menschlichen Bedürfnisse und ihrer Befriedigung?

Nehmen wir zum Beispiel die Funktion der Innovation, die nach Schumpeters Auffassung das Spiel der Entwicklung in Gang setzt. «Das Problem der ökonomischen Entwicklung der Gebiete, die außerhalb des kapitalistischen Marktes geblieben sind, besteht... darin, ein hinreichend integriertes produktives System zu schaffen und zwar *innerhalb kurzer Zeit* und nicht derart stufenweise wie es für die Wirtschaftssysteme eigentümlich war, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts industrialisierten, und dabei erst nach und nach höhere Stufen des technischen Niveaus erreichten. Seinem Wesen nach erfließt dieses Problem aus der Tatsache, daß, während in den bereits industrialisierten Ländern die Koordinierung der Investitionen sich *ex post* im Rahmen der *Zuwachsqoten* der Produktionskapazität vollziehen muß und nur einen relativ bescheidenen Anteil des Volkseinkommens ausmacht, – in den anderen Ländern dagegen, in denen ein Industrialisierungsprozeß erst einsetzt, die gleiche Koordinierung sich in der Form von *Anfangs*-Investitionen abspielen muß, und zwar in jedem Fall in einem *erheblichen* Betrag, der aufs Ganze gesehen einen recht bedeutenden Anteil des noch ziemlich bescheidenen National-Einkommens ausmacht. Unter diesen Umständen werden in den unterentwickelten Ländern die Entscheidungen über die erforderlichen Investitionen getroffen: scheint da nicht die häufig gemachte Beobachtung gerechtfertigt (das heißt da, wo sie allein auf dieser Voraussetzung beruht), daß der Industrialisierungsprozeß in den betreffenden Ländern überhaupt nicht zustande kommt, und zwar weil die Gesellschaftsschichten zu schwach vertreten sind, die in den heute hochentwickelten Ländern in der Vergangenheit die Initiative für den Industrialisierungsprozeß ergriffen haben. In einem unterentwickelten Land sehen sich

die Unternehmer und diejenigen, die danach streben, Unternehmer zu werden, der Notwendigkeit gegenüber, über die eigenen Investitionen in einem Rahmen zu entscheiden, der ganz und gar anders ist als der, in dem seinerzeit die Schöpfer der ersten Industrien ihre Tätigkeit entfalteten; tatsächlich ist dieser Rahmen sehr verschieden – sei es aufgrund der größeren Schwierigkeiten bei der Bewältigung der heute verwendeten Techniken – sei es aufgrund der stärkeren Konkurrenz auf den Märkten, unter deren Einwirkung die letztgekommenen Länder zu operieren haben. Und es ist nicht ersichtlich, auf welcher Grundlage man daran festhalten kann, daß die Schöpfer der ersten Industrien es verstehen würden, unter den heutigen Umständen ihre zweifellos große Erfahrung in einem unterentwickelten Lande zu erneuern, sofern dieses nur den institutionellen Rahmen zur Verfügung stellt, in welchem sie zu ihrer Zeit sich durchzusetzen verstanden¹².» Aus diesem Grund bereits erfordert der globale, außerordentlich schnell vonstatten gehende und streng technische Charakter des Eingreifens in unterentwickelten Gebieten zum Zweck der Einleitung eines Entwicklungsprozesses, daß man von vornherein das ökonomische Bild, das den höher entwickelten Gesellschaften eigentümlich ist, aufgibt und anfängt, neu zu lernen.

Aus diesen und anderen Gründen vertreten bedeutende Nationalökonomien den Standpunkt, daß «... die Wirtschaftsanalyse, die wirklich realistisch sein will, alle Faktoren zu berücksichtigen hat, die erheblich sind; die allgemeine ökonomische Theorie muß soziale Theorie werden¹³». Alle national-ökonomischen Werke nach A. Smith haben die Idee entwickelt, daß der Konsum das einzige Ziel der Produktion ist; doch im wirklichen Leben hat dieser Gedanke niemals eine wesentliche Rolle gespielt. Das wesentliche Ziel war die Produktion im Hinblick auf den unmittelbaren Nutzen; und diese Produktion war durchaus nicht das Grundanliegen des Staates... Man nehme nur ein beliebiges parlamentarisches Dokument jener Periode der beginnenden Industrialisierung in irgendeinem von den fortgeschritteneren Ländern: seine Sprache spiegelt eine Ideologie wider, die ganz und gar vom Vokabular und von der Ideologie verschieden ist, von der heutzutage die Entwicklung in den unterentwickelten Ländern getragen wird¹⁴.

Das Vorhandensein einer Bemühung von politischer und staatlicher Seite, die auf eine wirtschaftliche Entwicklung abzielt, ist daher ein neues Phänomen auf der historischen Bühne. Da das Eingrei-

fen von staatlicher Seite die Hebung des Lebensstandards zum Ziel hat und das ein beständig angestrebtes Ziel ist, bleibt die Wahl zur Erreichung dieses Zieles auf die vorhandenen Entwicklungsmodelle – und außerdem auf die entsprechenden institutionellen Werkzeuge – beschränkt, und alle werden einfache Mittel zur Erreichung des unmittelbaren Zweckes. In solcher Weise aber läßt sich das Entwicklungsproblem nicht auf ein Problem der wirtschaftlichen Technik reduzieren. Die reine Addition von Einzeltechniken oder die Übernahme von andernorts erprobten Modellfällen kann niemals ein globales Bild der Wirtschaft und – mehr noch – einer *Gesellschaft*, in der die Entwicklung ihren Anfang genommen hat oder vor ihrer Einleitung steht, ersetzen. Die Wahl der Modelle wird daher unvermeidlich von politischen, ideologischen und sozialen Faktoren beeinflußt, die je nachdem den dramatischen Charakter der Dringlichkeit erhöhen oder mäßigen.

Unter einem anderen Gesichtspunkt wird die Bewertung des Anfangsstadiums der Entwicklung, sobald sich Beziehungen zwischen verschiedenen Wirtschaften gebildet haben, häufig in Zeiten des Umsturzes, welche die Überreste der historischen politischen Ordnung zerstören und ihren Zerfall beschleunigen, mit umgestoßen. Der daraus sich ergebende Störung des Gleichgewichts gegenüber erweist sich die traditionelle Theorie als unzureichend. Sie hat sich niemals um die Probleme gekümmert, die mit den tiefgreifenden Unterschieden zwischen den Produktionstechniken zusammenhängen, welche ihrerseits zu sehr wichtigen Unterschieden bei der relativen Spärlichkeit der Faktoren und zu geradezu enormen Unterschieden des Lebensstandards, des gesellschaftlichen und kulturellen Systems und vor allem des institutionellen Rahmens in Entsprechung stehen. Der Grund für diesen Mangel liegt letztlich darin: die traditionelle Theorie hat überhaupt nur zwei Gruppen von Faktoren anerkannt, die ökonomischen und die nicht-ökonomischen; dabei hat sie immer den Standpunkt vertreten, daß allein die erstgenannten in ihren wechselseitigen Beziehungen rational analysierbar sind. Nun behauptet aber Myrdal: «Gerade im Bereich dieses großen Teiles der sozialen Wirklichkeit, der von der ökonomischen Analyse vernachlässigt worden ist, weil sie von den ‚nicht-ökonomischen Faktoren‘ absieht», wankt bei der Aufhebung des Gleichgewichts der Boden unter den Füßen. Diese nicht-ökonomischen Faktoren können nicht als statische Gegebenheiten betrachtet werden; wenn sie

wirksam werden, so geschieht das in der Regel in einer Weise, die das Gleichgewicht stört¹⁵. Der Schluß, der sich daraus ergibt, dürfte klar sein.

Wenn außer den von der traditionellen Theorie als «ökonomisch» anerkannten Faktoren andere, nicht-ökonomische Faktoren, wie etwa die Leistungsfähigkeit der Verwaltung, die sanitäre Situation, das Bildungsniveau, die Anreize zum Handeln und die Beweggründe für das Verhalten – herangezogen werden müssen, um den Entwicklungsprozeß in einem unterentwickelten Land einsichtig zu machen, dann läuft der «spezifische Charakter» der ökonomischen Wissenschaft Gefahr, sich immer mehr auszuweiten, bis er die Grenzen zu einer anderen Art von Analyse überschreitet, die man in einem weiteren Sinne als «soziologisch» bezeichnen könnte. Man kann daher nicht die Theorie von einem Entwicklungsprozeß aufstellen, der allein von der Wirtschaft ausgeht. Die Neubewertung der ökonomischen Theorie, angeregt durch das Problem der Unterentwicklung, ist von einer Reihe historischer Faktoren beschleunigt worden:

a. Die wachsende politische Bedeutung der unterentwickelten Länder; das Erwachen des Nationalismus und ihr mehr oder weniger ausdrücklicher Eintritt in die Reihe der – ideologisch gesehen – «Blockfreien», in der Dialektik der Blockpolitik ausgedrückt;

b. der Zusammenbruch der vorbereiteten technischen Versorgung in vielen auf dem Weg der Entwicklung befindlichen Ländern aufgrund mangelnder Berücksichtigung der charakteristischen Unterschiede der Gesellschaft, in die eingegriffen wurde und – mehr noch – des Niveaus ihrer soziokulturellen Vorbereitung auf die Technik überhaupt;

c. die Notwendigkeit einer Erneuerung der traditionellen Werte – ohne sie jedoch aus dem Zusammenhang des Ganzen zu lösen –, die das soziale Leben der Gemeinschaft, der Hilfe geleistet wird, ordnen und auf ein Ziel ausrichten; übersieht man diese Notwendigkeit, so wird der Erfolg des Eingreifens selbst in Frage gestellt;

d. die immer lebhaftere Forderung einer Teilnahme der nationalen und lokalen Gemeinschaften an der Entwicklung, und damit die Sicherung eines organischen Aufstiegs aller ihrer Mitglieder auf der Ebene der bürgerlichen Ordnung;

e. die Notwendigkeit, Fälle von politischem Bankerott zu vermeiden, da in ihnen die Möglichkeit liegt, daß das gesamte Gleichgewicht der sozialen Kräfte umgestürzt wird, – die ideologischen

Komponenten zu berücksichtigen und den institutionellen Raum, in dem solche Kräfte sich ausdrücken und einander entgegentreten;

f. die in allen unterentwickelten Ländern immer deutlicher zutage tretende Tendenz, Entwicklungspläne auf lange Sicht zu schaffen; eine Tendenz, die ungeheure Probleme personaler Art und weitere auf dem Gebiet der kulturellen Organisation ganz allgemein schafft¹⁶.

Unter dem Eindruck aller dieser Faktoren hat sich die Literatur über die vornehmlich wirtschaftlich gesehene Entwicklung um eine Reihe Arbeiten über die sozialen und kulturellen Aspekte der Entwicklung bereichert. Eine kritische Betrachtung der auf internationaler politischer Ebene entwickelten Tätigkeit hat ihrerseits noch zu weiteren Beiträgen und zwar zu Fragen des praktischen Verfahrens geführt. So hat man verschiedene Untersuchungen angestellt – einmal um die gesellschaftlichen und kulturellen Probleme im einzelnen zu erfassen, die mit der allgemeinen Umwandlung zusammenhängen, zum anderen um die «Hindernisse» für diese Umwandlung selbst, soweit sie in den sozialen Strukturen oder kulturellen Wertideen der verschiedenen Gesellschaften liegen, genauer zu durchleuchten. Diese Untersuchungen haben dazu beigetragen, uns detaillierte Kenntnisse von der Welt einer Kultur- und Gesellschaftsordnung zu vermitteln, die in mancher Hinsicht eigengesetzlich ist oder den verschiedensten von außen kommenden Gesetzen gehorcht, ihren Einfluß aber selbst auf die wirtschaftlichen Entscheidungen ausüben und ihre Wirksamkeit vereiteln kann.

Auf diese Weise ist die Theorie von der Unterentwicklung nicht von den Gedankenschemata der Theorie von der Entwicklung abgepaust worden, sondern ist vielmehr im Endergebnis eine Theorie von den interkulturellen Einflüssen, die zwischen Gesellschaften wirksam werden, die auf unterschiedlichem technischem Niveau stehen – eine Theorie, die ganz besonders die sozio-kulturellen Umwandlungsvorgänge untersucht, welche sich aus den gegenseitigen Berührungen ergeben¹⁶. So ist man aufgeschlossen geworden für Überlegungen über das Wertsystem, das der Umwandlung Widerstand entgegensetzen kann und zwar von dem Augenblick an, in dem die Schwierigkeiten, denen die instrumentale Technik durch ihre Einführung in unterentwickelte Gesellschaften begegnet, a priori auf die Haltungen oder Beweggründe von Einzelpersonen und Gruppen zurückgeführt werden, die sich in ihrem Handeln beharr-

lich auf eine Wertordnung beziehen. Wenn man daher in dem Augenblick, in dem man eine Entwicklungsaktion einleitet, keine neuen Werte in den sozio-kulturellen Komplex einführt, so läuft man Gefahr, jede Art von tätigem Eingreifen von vornherein zum Fehlschlag zu verurteilen. Es handelt sich – so schließt die Literatur über diesen Fragenkomplex – nicht darum, die vorhandenen Verhaltensweisen durch andere zu ersetzen, sondern vielmehr, so weit zu kommen, daß man ihre Auswirkungen – mögen sie nun tatsächlich wirksam oder wirkungslos sein – kontrolliert; noch weniger darum, an die Stelle der zwischen verschiedenen Haltungen und strukturell und dynamisch in das soziale Leben integrierten Motivierungen bestehenden Verknüpfungen neue zu setzen; und zwar, weil diese Haltungen und Motivierungen selbst – einschließlich derer, die sich auf wirtschaftliche Tätigkeit beziehen – im Hinblick auf die Entwicklung zuträglich oder abträglich sein können, je nach dem sozio-kulturellen Zusammenhang, in dem sie wirksam werden und nach den Vorgängen, die sie in den individuellen und sozialen Gewohnheiten bilden¹⁷.

Im Endergebnis hat man die sogenannte «westliche Ethnozentrik» abgelehnt, derzufolge die Entwicklung, wenn man ihre theoretische Betrachtung akzeptiert, vornehmlich als eine Ausbreitung oder Anwendung des als überlegen betrachteten westlichen Modelles angesehen wurde. Man hat eingesehen, daß man vielmehr zuvor die Faktoren, welche die Umwandlungen bestimmen, untersuchen muß, und zwar je nach den Gesellschaften, in die man eingreift, – und zugleich damit den Inhalt, die Werkzeuge und die Zeiträume einer kulturellen Modernisierung. Damit ist zu der ersten Reihe von Untersuchungen eine zweite getreten: über die erneuernde Wirkung der Unternehmer, über die Rolle der Bürokratie, über die Bedeutung der Einzelmenschen und der abseits stehenden Gruppen, über die «Akkulturation»; über die «Strategie der Entwicklung».

Unter dem Eindruck der verschiedenen Erfordernisse und der spürbaren Unterschiede in den Gesellschaften, in denen die Entwicklungsarbeit läuft oder geplant wird, haben sich diese Studien immer mehr zu empirischen Untersuchungen entwickelt.

So ist man durch Beweggründe, die – sozusagen – von außen kommen, zu einer Revision der Theorie von der Entwicklung gelangt; doch die Revision selbst wird aus inneren Beweggründen vorgenommen. Der klassische Rahmen ist nicht ausreichend

gewesen, um eine Theorie der Entwicklung zu fassen, ebenso wie die kapitalistische Wirtschaft historisch nicht fähig gewesen ist, sich außerhalb der Länder, in denen die Industrie ihren Ursprung hatte, festzusetzen¹⁸. Wir könnten auf diese Weise für die erste Reihe von Motiven eine Art von historischer Rechtfertigung finden; doch für die zweite sind die Motive hoch aktuell und drängend; die Wirtschaft hat begonnen, sich umzuwandeln, in einer radikalen Umwälzung von einer Wirtschaft der Bedürftigkeit zu einer Wirtschaft des Wohlstandes; und das ist das grundlegend Neue der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

Die ökonomische Wissenschaft, die sich fortschreitend in eine Wissenschaft von der Entwicklung verwandelte, hatte ihren Beitrag auf die Erhaltung und Steigerung der Ertragszuwachsquote ausgerichtet und getreulich den Mythos von der Produktion angenommen. Diese Ausrichtung, die als *selbstverständlich* aufgefaßt wurde, ist in eine Krise geraten, und zwar gerade durch die Art und Weise, in der sich der Prozeß der Bildung der Wohlstandsgesellschaft abgewickelt hat. Denn ihre Impulse hatte diese Theorie aus der Untersuchung des Verhaltens von Produzent und Konsument in einer Situation des Mangels an materiellen Gütern erhalten. So hatte sie ihre spezielle Aufmerksamkeit auf die Probleme der maximalen Steigerung der Produktion und – mit Hilfe der Produktion – der Befriedigung der Bedürfnisse an Produktionsgütern konzentriert. Doch hat diese Situation selbst sich im Lauf der Zeit gewandelt. Die von den Systemen der industrialisierten Länder erreichte Fähigkeit, unter äußerst wirtschaftlichen Bedingungen, verbunden mit einem hohen Niveau des Ertrags und des Konsums – wobei alle drei Größen sich in ständigem Wachstum befinden –, die volle Auswertung der Faktoren der Produktion und der Mittel zu sichern, hat die Probleme der Produktion und des Konsums, die immer mehr den Technikern und Spezialisten der Produktion selbst und des «marketing» anvertraut worden sind, außer Diskussion gestellt. Zur gleichen Zeit wurde man sich darüber klar, daß im Rahmen der Wirtschaft selbst neue Kräfte, Beweggründe und Elemente auftauchten, deren Bewertung außerhalb der Möglichkeiten der ökonomischen Analyse im strengen Sinne lag und außerhalb der neuen technokratischen Ideen. Das immer ausgedehntere und intensivere Wirken der öffentlichen Hand neben einer weiteren Integrierung der privaten Verbände; die Art der Entwicklung selbst, die von den Marktverhältnissen über-

nommen worden war, die durch eine mitunter recht weit von den Vorbildern des freien Wettbewerbs entfernten Struktur der Produktion charakterisiert waren; die verringerte Aufsplitterung der Absprachen – sowohl auf seiten des Angebots als auch auf seiten der Nachfrage; der immer klarer in Erscheinung tretende Charakter der industriellen Gesellschaft, der Erfordernisse und Bedürfnisse, die nicht genügend befriedigt waren oder die, weil sie latent waren, als nicht minder dringend betrachtet werden konnten: alles das hat die Wirtschaft vor Fragen gestellt, die nicht allein auf der Grundlage des Kriteriums der *Wirtschaftlichkeit* oder noch weniger des Nutzeffekts gelöst werden konnten. Der Konsum erscheint immer weniger als eine Funktion der Produktion, sondern als eine unabhängige soziale Variable. Die Voraussetzung der Wirtschaftswissenschaft von Smith bis Ricardo, von Malthus bis Marx war die Annahme einer allgemeinen und progressiven Bedürftigkeit gewesen; daraus hatte sich der Imperativ der Produktion von Gütern und des Reichtums auf dem Weg über eine maximale Steigerung des Kapitals und die Erreichung eines ausreichenden Zuwachses, um die Garantie dafür zu schaffen, ergeben.

In der modernen Wirtschaft (die zu einer Wirtschaft des Wohlstandes geworden ist) besteht die lebhaftere Forderung darin, die Entwicklung selbst zu regeln; vorerst noch nicht im Sinne einer Regelung der Zuwachsquote – die nachdrücklich und mit Hartnäckigkeit von einem System vertreten wird, das sich immer mehr selbst vorwärtstreibt¹⁹; nein, vielmehr im Sinne einer Rückverteilung der Investitionen. Das Schlüsselproblem ist nicht mehr das der Verteilung der vorhandenen Reichtümer – das klassische Problem der Gleichheit –, sondern das, den höchstmöglichen Anteil am Zuwachs des Produktionsertrages weiterzugeben durch Umformung der Kapitalansammlung in eine Funktion von allgemeinem Interesse. Das geschieht in der Absicht, Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Glieder der Gemeinschaft (zuerst der wirtschaftlich schwachen) zu verbessern – mit dem Ziel der sozialen Sicherheit und eines neuen sozialen Gleichgewichts.

Der soziale Umschwung vollzieht sich somit im Rahmen einer Wirtschaftsstruktur, die sich nicht mehr in den traditionellen Schemata unterbringen läßt. Neue Auffassungen von Reichtum reifen heran, und es ist unmöglich geworden, sich an dem Mythos der Produktion industrieller Güter und des Konsums festzuklammern. Damit wird auch

die Konzeption der Entwicklung von Grund auf umgestürzt. Das tritt noch viel deutlicher in Erscheinung, wenn man die Übertragung dieses inneren Gegensatzes der modernen Gesellschaften betrachtet, der in den Entwicklungsländern noch größere Unklarheit und Mehrdeutigkeit erzeugt. Sollte man einer Welt, die noch auf der Suche nach sich selbst ist und den typischen Impuls der modernen Technik noch nicht kennt, dieses für die moderne Wohlstandswirtschaft so bezeichnende Dilemma vorführen? Wird sie doch immer mehr hin- und hergerissen zwischen dem Mythos von der Produktion der Konsumgüter und dem sozialen Gleichgewicht, das durch die Übernahme immer größerer sozialer und bürgerlicher Lasten erreicht wird, die ihrerseits zu einer Valorisation des – in den meisten Fällen nicht «quantifizierbaren» («quantificabile») – privaten Kapitals und Geschäftskapitals hinführt. Gewiß läßt sich die Art der Anreize, die Entlohnung der Arbeit – die ganz verschiedene Verhaltensweisen oder Reaktionen erzeugen, je nach der Mentalität und den Erwartungen der Einzelpersonen und der mehr oder minder organisierten Gruppen – nicht in den unterentwickelten Gebieten anwenden, und zwar aufgrund von Faktoren, die innerhalb eines geistigen und wirtschaftlichen Rahmens gewertet werden, der nur angenommen wird, insofern er «modern» ist. Es wird ganz im Gegenteil notwendig sein, mit Objektivität und persönlicher Anteilnahme allen einzelnen Tatsachen nachzuspüren, um Aktionspläne vorzubereiten und wenn nötig selbst die anderen Erfahrungen entnommenen Anschauungen zu korrigieren.

An dieser Stelle läßt sich, wenn man sich einmal ein Gesamturteil bilden will, der Schluß ziehen, daß alle neueren Untersuchungen langsam zu einer tiefgreifenden Revision des traditionellen Entwicklungsbegriffes führen und Beiträge zur Definition eines neuen Begriffsinhaltes liefern. Der Entwicklungsprozeß kann nur als ein Vorgang angesehen werden, der die gesamte Gesellschaft umformt; dabei handelt es sich nicht so sehr um ganz bestimmte Teilaspekte, als um die Gesellschaft als solche, verstanden als ein komplexer und historisch zur Darstellung gekommener Organismus. Die ökonomische Umwandlung behält zwar eine bestimmende Bedeutung für die Förderung des Entwicklungsprozesses. Auf keinen Fall aber stellt sie selbst die Entwicklung dar, von dem Augenblick an, in dem diese als organische und harmonische (wenn auch nicht gleichzeitige) Umwandlung der wirtschaftlichen Struktur, der sozialen Struktur, der kulturellen

Verhaltens- und Ausdrucksweisen, der Verwaltungsorganisation, der juristischen Institutionen, usw. betrachtet wird. Neben den ökonomischen werden soziale, kulturelle, juristische und administrative Umwandlungen eingeleitet, deren Mitwirkung unerlässlich ist, um einen effektiven «Griff» nach den einzelnen unterentwickelten Sachbereichen herbeizuführen.

Es ist klar, daß eine solche Sicht der Dinge nicht das noch viel grundlegendere Thema ausschließen kann: die Frage nach den Zielen, auf die hin die Gesellschaft tendiert, oder zu denen man sie tendieren lassen kann, und die folgerichtig die Annahme geeigneter Maßnahmen politisch rechtfertigen und verlangen. Die Bemühung um eine richtige Entscheidung und Definition steht in der heutigen Weltsituation auf der Tagesordnung und wird von der immer weitläufigeren Politik der Planung und Programmentwicklung gefordert.

Es scheint jedoch jetzt schon evident, daß diejenige Auffassung von der Entwicklung, die ein organisches Wachstum in Richtung auf das Optimum erstrebt, sich im Licht der Erfahrung der letzten

Jahre als zutreffend erwiesen hat. Das aber beschleunigt den Vorgang noch mehr, daß die Kirche ihre Rolle wiederentdeckt und wahrnimmt.

ROSARIO SCARPATI

Geboren am 22. Mai 1930 in Sorrento, Italien. Zum Priester geweiht am 28. September 1952 in der Diözese Sorrento. Er erhielt das *laureato in teologia*, habilitierte sich 1954 in Philosophie mit der These: «La dottrina della predestinazione nel pensiero di Tommaso Campanella». Er veröffentlichte die Bücher «L'evoluzione del comportamento in un processo di sviluppo» (Rom 1962) und «Problemi sociali e culturali dello sviluppo» (Rom 1963) und mehrere soziologische Artikel. Er ist Professor für Geschichte und Philosophie, Berater für Soziologie an der *SUIMEZ* und Forschungsdirektor im Auftrag der *FEREZ**. In seinen verschiedenen Veröffentlichungen befaßt er sich hauptsächlich mit den Problemen der Entwicklung und der Integration der Religion in der Gesellschaft.

* Internationale Föderation katholischer Sozialforschungsinstitute.

¹ «Wenn man die wirtschaftliche und technische Entwicklung studiert, lassen sich ihre letzten Determinanten nicht begreifen, wofür man nicht die Grenze überschreitet, welche die politische Ökonomie von der sozialen Anthropologie trennt.» B.F. Hoselitz, *The progress of underdeveloped areas*; The University of Chicago Press, 1952, S. 6–7. — «Die Wirtschaftswissenschaftler und Statistiker, die sich mit dem Problem der wirtschaftlichen Entwicklung befassen, können nicht umhin, den Schluß zu ziehen, daß das Ganze der meßbaren ökonomischen Fakten, die sie «Entwicklung» nennen, aufs engste mit nicht-ökonomischen Faktoren verbunden und von ihnen beeinflusst ist.» R.W. Goldsmith, *The comparative study of economic growth and structure*, National Bureau of Economic Research, New York, S. 85.

² C. Napoleoni, *Dizionario di Economia Politica*, Mailand 1956, S. 1556.

³ Vgl. R. Barre, *La période dans l'analyse économique*, Paris 1950, S. 15.

⁴ A. Marshall, *Principles of Economics*, T. II, 1909, S. 71.

⁵ Vgl. L. Robbins, *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, London, 1935.

⁶ Vgl. H. Guittou, *Oscillation et Croissance*, in *Économie appliquée*, Januar–Juni 1954, S. 178–206.

⁷ Vgl. E. Mossé, *Marx et le problème de la croissance dans une économie capitaliste*, Paris, 1956.

⁸ J. Schumpeter, *Explanation on the Business Cycles*, in *Economics* 1927, S. 290.

⁹ *A.a.O.*, S. 292.

¹⁰ Vgl. P.A. Sorokin, *Culture and Personality: Their Structure and Dynamic*, New York, 1947, S. 332–335; 643–645; ders. *Social and Cultural Dynamic*, New York, 1957, S. 630–646.

¹¹ *Le contexte socio-culturel et le coût social de progrès*, in *Le Tiers Monde*, Paris, 1956, S. 289–303.

¹² P. Saraceno, *Iniziativa privata e azione pubblica nei piani di sviluppo economico*, Rom, 1959, S. 13–14.

¹³ G. Myrdal, *Teoria Economica e paesi sottosviluppati*, Mailand 1959, S. 129.

¹⁴ G. Mardal, *Une Économie Internationale*, Paris, 1958, S. 225–226.

¹⁵ Ders. *Teoria economica e Paesi sottosviluppati*, S. 21.

¹⁶ «Die Unterentwicklung ist ein Begriff oder vielmehr ein Problem, das aus der gegenseitigen Einwirkung auf unterschiedlichem technischen Niveau stehender Gesellschaften entsteht, in einer Welt, in der die technische Ausrüstung des Kollektivs an erster Stelle aller Sorgen und Bemühungen steht, wie es seit der industriellen Revolution der Fall ist», J. Janne, in *Vol. Changements techniques, économiques et sociaux*, Paris, 1958, S. 71.

¹⁷ Vgl. *Les résistances aux changements* in *Revue International des Sciences Sociales*, XII, 3, 1960, S. 533–541.

¹⁸ Vgl. die bereits zitierte Arbeit von Saraceno.

¹⁹ Vgl. das Buch von P. Saraceno, *L'Italia verso la piena occupazione*, Mailand, 1963. Übersetzung von Karlhermann Bergner